

Hamburger Abendblatt

Hamburger Abendblatt v. 22.06.2026 S. 14

15-Jährige zwischen Punks und LSD: So lebte ein Ex-Straßenkind in Hamburg

Lärry Be lief als Teenie von zu Hause weg. Heute unterstützt sie ein neues Hilfsprogramm der Stadt. „Hätte genau so etwas gebraucht.“

Maja-Lina Lauer

Hamburg. Lärry Be, so ihr Spitzname, ist heute 31 Jahre alt, verheiratet, Restaurantchefin in den ICEs der Deutschen Bahn, und lebt derzeit in Gelsenkirchen. So geregelt ihr Leben heute auch ist, blickt die junge Frau doch auf eine äußerst bewegte Vergangenheit zurück. Als Teenager lebte sie jahrelang in Hamburg auf der Straße, nachdem sie mit 15 aus ihrem Elternhaus in Bramfeld weggelaufen war.

Für Menschen wie sie, die in der Jugendhilfe durchs Raster fallen, ruft die Hamburger Familienbehörde nun ein Housing-first-Programm ins Leben. Dabei bekommen wohnungslose und obdachlose junge Menschen eigene Wohnungen gestellt, um mit möglichst wenig Druck und viel Eigenverantwortung wieder auf die Füße zu kommen. Zusätzlich werden sie von Sozialarbeitern regelmäßig betreut.

„Ich hätte damals genau so ein Programm gebraucht“, sagt Lärry Be, die ihren offiziellen Namen nicht nennen möchte, dem Abendblatt. „Hier wird als Erstes für ein Zuhause gesorgt. Danach schaut man nach allem Weiteren. Wenn Jugendliche von der Straße kommen und viel Gewalt erfahren haben, muss seitens der Sozialarbeiter klargemacht werden: Wir sind für dich da, wir bedrängen dich

nicht, wir lassen dich auch nicht alleine. Viele andere Hilfsleistungen, zum Beispiel die Unterbringung in Wohngruppen, sind an Bedingungen geknüpft. Man muss clean sein, die Schule besuchen, eine Therapie oder eine Entgiftung machen. Wenn das aber nicht geht, fliegt man wieder raus. Das ist hier anders.“

Sie selbst war mit nur 15 Jahren von zu Hause weggelaufen und hatte sich der Punkszene auf St. Pauli und in der Sternschanze angeschlossen. Zum Hintergrund sagt die 31-Jährige: „Ich habe zwei ältere Schwestern, die beide drogenabhängig waren. Meine Eltern haben versucht, sich um sie zu kümmern, daneben bin ich untergegangen.“ Bei den Punkern habe sie sich angenommen gefühlt. „Sie wirkten so stark und frei.“ Rund zwei Jahre verbringt Lärry Be in der Szene. Spätestens als sie dabei selbst drogenabhängig wird, ist eine reguläre Unterbringung keine Option mehr.

„Ich habe früher immer gesagt, ich würde niemals Drogen nehmen, weil ich wusste, was das mit meinen Schwestern gemacht hat. Aber alle um mich herum haben konsumiert. Da wollte ich irgendwann schon wissen, was daran so toll ist. Angefangen hat es mit

Speed, dann kamen Ecstasy, Pilze, LSD, Mescaline. Ich habe alles mal probiert.“

Auch außerhalb des Drogensumpfs macht Lärry Be erschreckende Erfahrungen. Während des harten Winters 2011 schläft sie mit Freunden im Freien unter der Kennedybrücke an der gefrorenen Alster. Später besetzen sie Häuser. „Eine Weile haben wir in einem alten Teppichlager in der Holstenstraße geschlafen. Das Gebäude sollte abgerissen werden, weil es asbestverseucht war, aber uns war das egal.“

Auch in Notunterkünften übernachtet Lärry Be gelegentlich. „In die meisten hätte ich noch gar nicht rein gedurft, weil ich noch nicht volljährig war. Wenn mich die Securitys erwischten, musste ich gehen.“ Die Schlafplätze, so die inzwischen 31-Jährige, hätten sich stark unterschieden.

Hamburgerin berichtet: „Im PikAs war es die Hölle“

„Am Rödingsmarkt und in Alsterdorf war es okay. In den Sechser- oder Achterzimmern im PikAs war es die Hölle. Ich konnte kaum schlafen, weil ich das Gefühl hatte, alles, was ich hatte, unter mein Kopfkissen quetschen zu müssen, damit es mir nicht geklaut wird. Viele Leute dort waren stark dro-

Fortsetzung...

**HAMBURGISCHE
BÜRGERSCHAFT**

genabhängig. Ständig haben sich welche geprügelt, manche hatten Messer. Ich habe immer versucht, einfach nicht mit hineingezogen zu werden. Aber es wäre gelogen zu sagen, ich hätte keine Angst gehabt.“

In die Notschlafstelle Schlafstatt für junge Frauen hätte die Teenagerin zwar gehen können, jedoch: „Dort gibt es feste Zeiten, wann man kommen und gehen muss. Damit kam ich nicht klar. Und meine Freunde waren ja alle draußen.“

Als sie der Straße mit 17 Jahren erstmals wieder den Rücken kehren will, fällt es Lärri Be sehr schwer, in einen normalen Alltag zurückzufinden. Erst nach vielen Rückschlägen findet sie schließlich mit Mitte 20 Halt bei den Momos, einer Interessenvertretung von wohnungs- und obdachlosen jungen Menschen in Hamburg. Die junge Frau beginnt sich zu engagieren, macht hier ihren Bundesfreiwilligendienst (BFD) und wird schließlich gemeinsam mit anderen Momos von Ronald Prieß, dem Hamburger Botschafter der Straßenkinder, angefragt, ob sie sich vorstellen kann, an einem Eckpunkte-Papier für das nun entstehende Housing-First-Projekt mitzuarbeiten.

Mit Blick auf die vergangenen Jahre betont die Hamburgerin: „Es war sehr wichtig für mich, dass bei den Momos alles in meinem Tempo passiert ist. Meine Chefin hat mir für den BFD gesagt: ‚Es gibt auch schlechte Tage. Du kannst dich immer abmelden.‘ Dieser Freiraum ohne Druck war wichtig – und das Vertrauen, das mir gleichzeitig entgegengebracht wurde.“ Ähnliche Grundvoraussetzungen erhofft sie sich auch für das neue Housing-First-Konzept.

Für andere Menschen, die heute in derselben Situation sind, wünscht sich Lärri Be, dass ihr „Herzensprojekt“ von Trägerverbänden und Familienbehörde möglichst zeitnah umgesetzt wird. „Ich habe neulich wieder ein Mädchen und einen Jungen hinterm Hauptbahnhof Schore (Heroin, Anmerkung der Redaktion) rauchen sehen. Da sind mir die Tränen gekommen. Hamburg hat so viele Jugendliche, die wirklich am Arsch sind. Für sie ist es schrecklich wichtig, dass die Stadt Housing First auf den Weg bringt.“

Starten soll das Projekt laut Planung der Fachbehörde ab Dezember, zunächst mit 16- und 17-Jährigen. Bei Erfolg soll es sukzessive auf andere Altersgruppen erweitert werden. Lärri Be fordert: „Wir

brauchen das schnellstmöglich auch für jüngere Kinder und Jugendliche. Es kann nicht sein, dass wir sagen: Ihr seid zu jung, um alleine in einer Wohnung zu leben, aber nicht zu jung, um alleine auf der Straße klarzukommen.“

Dirk Bange, Leiter des Amts für Familien in Hamburg, sagt dazu, man wolle „im Grunde keine Ausschlusskriterien“ und „so niedrigschwellig wie möglich starten“. Die Altersbegrenzung sei erst einmal nur für die Erprobung in der Startphase gedacht. Es sei klar, dass das Projekt für weitaus mehr junge Menschen „erforderlich“ sein könnte, denn „es gibt offensichtlich Jugendliche, die wir sonst nicht erreichen“.

Ich habe neulich
wieder ein Mädchen
und einen Jungen
hinterm Hauptbahnhof
Schore rauchen sehen.
Da sind mir die Tränen
gekommen.

Lärri Be,

lebte als Teenager in Hamburg auf der
Straße